

rerum Germanicarum I, Berlin 1864, 76–616“. Sie erklärt sich wohl aus dem S. 18 Anm. 1f. gegebenen Verweis auf den in dieser Sammlung als Nr. 221 enthaltenen (und jetzt besser als Nr. 229 der MGH-Edition von Martina Hartmann – <http://www.mgh.de/datenbanken/wibald-von-stablo> – zu zitierenden) Brief Anselms an Wibald von Stablo.

Angesichts der Leistung, dieses Werk durch gute Übersetzung einem größeren Leserkreis bekanntgemacht zu haben, ist der Verweis auf derartige Petitionen fast ungehörig, denn sie mindern weder den Nutzen des Arbeitstextes noch auch die Freude an einer faszinierenden und vielfach erhellenden Lektüre.
J. EHLERS

WISCHMEYER, JOHANNES, *Theologiae Facultas*. Rahmenbedingungen, Akteure und Wissenschaftsorganisation protestantischer Universitätstheologie in Tübingen, Jena, Erlangen und Berlin 1850–1870 (Arbeiten zur Kirchengeschichte; Band 108). Berlin [u.a.]: de Gruyter 2008. VIII/473 S., ISBN 978-3-11-020247-2.

Der in der renommierten Reihe „Arbeiten zur Kirchengeschichte“ erschienene Bd., dem eine von Friedrich Wilhelm Graf betreute Dissertation zugrunde liegt, rekonstruiert die vielfältigen Kontexte der protestantischen Universitätstheologie in der zweiten Hälfte des 19. Jhdts. Der Autor (= W.), evangelischer Kirchenhistoriker und Mitarbeiter des Mainzer Instituts für Europäische Geschichte, hat vier Fakultäten ausgewählt: Tübingen, Jena, Erlangen und Berlin. Als Kriterium benennt er „ihre charakteristische Unterschiedenheit, vor allem hinsichtlich der theologisch-positionellen Konstellationen, der regionalen Lage und der Größenordnung“ (7). Entgegen der Auffassung, dass die ausgewählte Periode als „vergleichsweise uninteressant gilt“ (8), geht W. davon aus, dass in dieser Zeit charakteristische Weichenstellungen vorgenommen wurden. Theologische Positionen verfestigten sich zu kirchlich-theologischen Richtungen. Die Theologie wurde erst recht zu einer Disziplin im Rahmen der modernen Universität.

Nachdem der Autor in einem ersten Hauptteil die rechtlich-institutionelle Situation der evangelischen Theologie an den ausgewählten Universitäten in den Blick genommen hat (17–134), widmet er sich in einem zweiten Hauptteil den Hochschulprofessoren als Vertretern dieses Fachs (135–276). Untersucht werden ihr Werdegang, ihre Stellung und ihre kirchliche Haltung. Teil 4 und 5 sind der Stellung der Disziplin und dem „Wissenschaftsstil“ gewidmet (277–324 und 325–359). W. zeigt auf, dass es in der evangelischen Theologie – vergleichbar zu anderen Fächern – zu einer „Professionalisierung“ kam. Die Laufbahn des protestantischen Hochschullehrers entsprach dabei weitgehend dem noch heute üblichen Muster (63–82). Nicht anders als in der Gegenwart vollzog sich theologische Ausbildung schon damals im Spannungsfeld von kritischer Wissenschaftlichkeit und den Erfordernissen des kirchlichen Amtes. Bereits in dem beschriebenen Zeitraum kam es zu Rollen- und Loyalitätskonflikten, insbesondere wenn der betreffende Hochschullehrer ordiniert und damit stärker kirchlich gebunden war (277–294). Und nicht anders als heute war auch die Kirchenpolitik ein Faktor, der das Leben der Fakultäten nicht unwesentlich mitbestimmte (die Theologien waren und sind bis heute ideologiefällig!). Der Unterschied zu den katholischen Fakultäten fällt gerade in diesem Punkt auf: Zwar waren auch an den protestantischen Fakultäten Beanstandungen der Lehre einzelner Professoren seitens der zuständigen Landeskirche möglich und ein Wechsel der Konfession hätte einen Verlust der Cathedra bedeutet, doch insgesamt kann man von einer weitgehenden Lehrfreiheit ausgehen (83–94). Zudem musste der protestantische Professor nicht zwingend ordiniert sein. Sein katholischer Kollege hatte demgegenüber die Priesterweihe zu empfangen und konnte gegebenenfalls von dem für eine Fakultät zuständigen Ortsbischof belangt werden, wenn seine Lehre nicht den kirchlichen Vorgaben entsprach. – Schließlich zeigt W. auf, dass die evangelischen Theologieprofessoren auf verschiedene Weise in das kirchliche und gesellschaftliche Leben eingebunden waren und es mitgestalteten (355–359).

Es handelt sich nicht eigentlich um eine theologiegeschichtliche, sondern um eine institutionen- und sozialgeschichtliche Untersuchung. Geliefert wird ein Querschnitt, eine historische Rekonstruktion eines Zustands und damit gewissermaßen eine Momentaufnahme. Insofern hat der Bd. im Vergleich zu anderen historischen Arbeiten etwas Statisches. Er ist vor allem in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht aufschlussreich.

Strukturen und Mechanismen einer akademischen Disziplin werden in einer großen Breite der Aspekte erörtert. Naturgemäß geht es dabei immer wieder auch um die Akteure: die Theologieprofessoren, wie dies schon der Titel ankündigt. Doch bleiben diese in biographischer Hinsicht eigentümlich blass – wohl die Kehrseite einer sozialgeschichtlich ausgerichteten Studie, die andere Aspekte herauszustellen bemüht ist.

Beigegeben ist dem Buch ausführliches Tabellenmaterial über die Dozenten der untersuchten Fakultäten, über die Anzahl der Studenten, über die Mobilität der Lehrenden. Beeindruckend ist das Verzeichnis namentlich der ungedruckten Quellen, weil es erkennen lässt, welch eine Fülle archivalischen Materials der Autor zu bearbeiten hatte. Auch die gedruckten Quellen erscheinen immens. Insgesamt macht diese Untersuchung einen sehr soliden und handwerklich ausgereiften Eindruck; auch wahrt sie die Balance von Detailstudien und großflächigen Analysen. Als Katholik hätte man sich allenfalls ausführlichere Seitenblicke auf die Entwicklung der Schwesterdisziplin gewünscht, die in jener Zeit in einem nicht weniger markanten Umbruch begriffen war. Gerade ein Vergleich mit der katholischen Fakultät in Tübingen, die um die Mitte des 19. Jhdts. bewegte Zeiten erlebte, hätte durchaus nahegelegen. Dieses Desiderat schmälert allerdings nicht den Eindruck, es mit einer material- und aufschlussreichen Studie zu tun zu haben. Es bleibt zu hoffen, dass sie zu weiteren Untersuchungen über die Geschichte der Universitätstheologie, auch im konfessionellen Vergleich, anregt. J. ERNESTI

MÉGIER, ELISABETH, *Christliche Weltgeschichte im 12. Jahrhundert* – Themen, Variationen und Kontraste. Untersuchungen zu Hugo von Fleury, Ordericus Vitalis und Otto von Freising (Beihefte zur Mediaevistik; 13). Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang 2010. 438 S., ISBN 978-3-631-60072-6.

Anders, als der Obertitel suggerieren könnte, handelt es sich bei vorliegendem Werk nicht um eine systematische Abhandlung zur christlichen Geschichtsschreibung eines bestimmten Zeitraums. Vielmehr fasst die Monographie 13 Einzelarbeiten zusammen, die Mégier (= M.) zwischen 1985 und 2006 veröffentlicht hat. Publikationssprachen sind Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch. Die Einzeluntersuchungen beziehen sich, wie im Untertitel angegeben, auf drei mittelalterliche Autoren und ihre Geschichtsdarstellungen: erstens auf die *Otonis episcopi Fringensis Chronica sive Historia de duabus civitatibus* und auf die *Otonis et Rahewini Gesta Friderici I. imperatoris*, beide verfasst von Otto von Freising (*ca. 1112, † 1158), zweitens auf die *Historia ecclesiastica* des Ordericus Vitalis (*1075, † ca. 1172), und drittens auf die *Historica ecclesiastica* des Hugo von Fleury († nach 1118).

Die Kenntnis des zeitgeschichtlichen Hintergrundes der Werke und ihrer Schreiber wird vorausgesetzt. Die Autorin geht, mit jeweils präzise gestellten Untersuchungsfragen, direkt an ihre Texte heran und wählt die ihr jeweils einschlägig erscheinenden Textstellen zur Diskussion aus. Der größere Erzählkontext der ausgewählten Textstellen ergibt sich nur, wenn eine Reihe von aufeinander folgenden Textstellen sukzessive im Zusammenhang besprochen wird. Auch die Kenntnis von Gesamtaufbau und Gliederung der Werke ist vorausgesetzt. M. bezeichnet ihre Vorgehensweise als „den Text in den Vordergrund stellende Methode“ (184).

Im Folgenden wird zunächst ein Überblick über die Themen der Aufsätze gegeben (Hauptthese jeweils in Klammern benannt): 1. Vorläufer der Fegefeuertvorstellung bei Otto und Ordericus, zuerst veröffentlicht in CCMéd 28 (1985), 45–62 (nur Ordericus kann als produktiv für die Entwicklung dieser Vorstellung bezeichnet werden); 2. Ottos historiographische Entwicklung zwischen der früheren *Chronica* und den späteren *Gesta*, zuerst erschienen in Mediaevistik 3 (1990), 131–267 (Otto wende sich ab von der in der *Chronica* noch vertretenen Doppelgestalt der Welt getrennt in *civitas Dei-ecclesia* und *civitas mundi* hin zu einer Sukzessivgestalt, in der das Kaiserreich als *civitas mundi* die *civitas Dei* hervorbringt und bereits ihr Vorausbild ist); 3. die Bedeutung von Personen als Individuen und als Repräsentanten ganzer Reiche in der *Chronica* Ottos von Freising, zuerst veröffentlicht in MM 24 (1996), 513–529 (charakteristisch sei gerade die unlösbare Verschränkung von Individuum und seiner amtlichen Funktion); 4. die *fortuna* als Kategorie der Geschichtsdeutung bei Ordericus und Otto, zuerst veröffentlicht